

Schülerabend-Prologe

Autor(en): **Kaeslin, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Aarauener Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **18 (1944)**

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-571268>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schülerabend-Prologe

Als 1883 der Aarau-er Saalbau eröffnet worden war, wagte sich die Kantonschule, wohl vor allem von Adolf Frey, dem damaligen Deutschlehrer am Gymnasium, dazu ermutigt, mit Auf- führungen vor das Publikum. Das hatte es freilich früher schon gegeben, aber nun wurde's zu einer bleibenden Einrichtung. Der Verfasser dieser Zeilen, damals Schüler der ersten Gymnasial- klasse, erinnert sich noch gut des ersten Schülerabends, der außer musikalischen Darbietungen, Deklamationen und einem heiteren Theaterstück auch einen Prolog bot, von Frank Wedekind verfaßt, der nachher als Dramatiker berühmt werden sollte. Über Wedekind den Kantonschüler hat Sophie Hämmerli- Marti im Neujahrsblatt auf 1942 allerlei mitgeteilt. Wir jüngere Schüler von damals wunderten uns, als wir vernahmen, daß Wedekind, der etwas saloppe Lenzburger Viertkläßler, einen selbstgedichteten Prolog sprechen werde, eben der Wedekind, den sein würdiger Herbergsvater gelegentlich wegen „selbstverschul- deten Unwohlseins“ in der Schule abzumelden hatte. Unsrer Be- geisterung ging dann über's Maß, als wir Wedekind seine Verse mit der ihm eigenen klangvollen Stimme vortragen hörten, in einer deutschen Aussprache, vor der sogar die damals etwas ber- linisch gefärbte Adolf Freys verblassen mußte. Sophie Häm- merli hat in dem erwähnten Aufsatz einige Stellen aus jenem Prolog angeführt. Wer den späteren Wedekind kennt, liest nicht ohne Lächeln Verse wie etwa die:

Wohl jedem, dem der wilde Lauf der Zeiten
ein zartes Herzensheiligtum geschont!
Jedoch, was still im Grund der Seele wohnt,
das zeigt sich nicht bei lauten Festlichkeiten.

Dem Wedekind der späteren Jahre besser gemäß sind gewisse Verulkungen die sich da finden. Von Orpheus heißt es:

Und wenn er sein Saiten klingen ließ
so mußten ohne weiters Tier und Pflanzen,
Gestein und Menschenkinder Walzer tanzen.

Und leiser Spott über Mangel an Humor und Mut zum Lustigsein ist nicht zu überhören, wenn da steht:

Doch unsre heutige Geistesblüte
verschmäh't die leichten Walzermelodien.
Der Klang soll schmeichelnd durch die Seele ziehen
und feierlich bewegen das Gemüte.

Den kürzesten aller Prologe hat für den Schülerabend von 1891 Leo Wehrli, der spätere bekannte Geologe und Dozent gespendet, der in Zürich dauernden Wirkungskreis finden sollte. Der Prologist entflieht an einem Wintermorgen der lärmigen Stadt, um, „allen gelehrten Kram verachtend“, sich „in der Gedanken lustig Reich zu schwingen.“ Nun höre man die Schilderung der Stadt, wobei doch offenbar an das Narau jener Zeit gedacht wurde:

Allmählich fing es an zu rauschen, toben,
die Schwebelbrücke ächzte, Peitschen knallten.
Karossen rollten, schwere Räder knarrten,
Maschinen keuchten, Wasserwerke tosten,
und immer schwerer ward die Luft und schwerer.

Man sieht: der Verfasser, welcher später die Hörer seiner Vorträge immer wieder durch seinen Humor erfreute, zeigte sich damals als unfreiwilligen Humoristen.

Außerst ernst nimmt es mit seiner Aufgabe Walther Blum aus Baden mit seinem Prologe für 1890. Alle großen Schaffenden früherer Zeit läßt er am Narauer Schülerabend sich einfinden und bittet sie freundlich, die mit strenger Kritik zu verschonen

die ihren eitlen Sinn zur Kunst gewendet.

Ob der Humor des letzten Verses in folgendem Bierzeiler beabsichtigt ist oder nicht, das läßt sich kaum feststellen:

Ach, daß der gute Wille euch genügte!
befriedigt geht ihr allsogleich nach Haus.
doch da die Schaulust euch hierher verfügte,
so müssen unerbittlich wir heraus!

In dem Prologe, den Robert Kaeslin 1891 verfaßte, klingt die Erinnerung an die Feier zum sechshundertjährigen Bestehen der Eidgenossenschaft nach. Wurden doch an jenem Schülerabend auch patriotische Festspiele, von Adolf Frey verfaßt, zur Aufführung gebracht. Der Verfasser des Prologes gibt dem Stolze darüber Ausdruck, daß sich das Vaterland auch in neuester Zeit bedeutender Männer zu rühmen habe:

Ob der eine auch dahingegangen,
lebt er unter uns doch stetig fort:
Meister Gottfrieds Geist tritt uns entgegen,
heiter, altvertraut aus seinem Wort.
Dort wo Kilchbergs weiße Häuser schimmern,
fördert, rüstig noch im Silberhaar,
Meister Konrad, uns zur Lust, zu hohem
Ruhme sich, sein Werk noch Jahr um Jahr.

Wir haben uns nicht an die zeitliche Reihenfolge der Prologe gehalten und müssen nun ein paar Jahre zurückgehen, wenn wir uns der gedankenreichsten und der heitersten dieser kleinen Dichtungen zuwenden. Jene ist von einem Brugger Schüler Hermann Blattner, diese von einem Lenzburger Viktor Jahn verfaßt worden. Blattner zeigt in seinen Versen eine grüblerische, dem Philosophischen und Religiösen zugewendete Wesensart. Sein Prolog beginnt mit folgender Stanze:

Einst gab es eine freudenlose Zeit,
da war kein Licht, kein Laut, da war kein Leben:
ein graues Nichts war die Unendlichkeit;
und wo die Sterne jetzt im Äther schweben
nach ew'gen Bahnen, die ein Gott geweiht,
war nirgends Werden, nirgends Sein und Streben:
ein endlos Reich des Todes und der Nacht,
war da das All, ein grauer Grabeschacht.

Man wird die Formgewandtheit, die sich in den Versen kundgibt, nicht übersehen. Es geht dann in folgendem Gedankengange weiter: Gott schuf eine Welt der Harmonie, aber die Menschen haben sich um das Gut eines Lebens gebracht, welches dem

entsprechen würde; nie ist ihnen ein harmonisches Sein vergönnt.
Etwas von dem Verlorengegangenen aber flüchtete sich in die
Kunst:

Und jenes Echo hört man allerorten,
bald leis, wie eines Glöckchens Ton verhallt,
bald jubelnd laut in schwellenden Akkorden,
so wie der Wunderchor der Sphären schallt.
Wenn diese Töne je ein Herz vernommen,
dann schlägt es mutig selbst in herbem Streit.
Es fühlt, es sei zu uns herabgekommen
ein süßer Trost und Himmelseligkeit.
Es flüchtet aus der Welt Getriebe
wie wundes Wild zur Waldesruh,
Nun brennt in ihm die reine Liebe
zur Kunst: sie weht ihm Frieden zu.

Jetzt wendet sich der Sprecher an diejenigen, welche gekommen
sind, zu sehen und zu hören, was die Jugend ihnen zu bieten
habe; auch hier aber bleibt der Ton gehalten, fast feierlich. Wie
andere, so schließt auch Blattner mit Zeilen, in denen sich die
Liebe zum Vaterland ausdrückt. Er sieht sich im Kampf um die
Unabhängigkeit der Heimat:

Ist dann der Stern zergangen,
weil rote Brünnelein sprangen
und auf entfärbte Wangen
die Abendsonne schien,
wird reich im nächsten Lenze —
Ersatz für Siegestänze —
daß sie die Gräber kränze,
die Alpenrose blühen.

Viktor Jahn betrat 1885, dem heiteren Charakter seiner
Verse gemäß, das Podium mit einer Narrenkappe auf dem
Haupt. Er schildert den Schüler bei seinen Vorbereitungen für
den festlichen Abend:

Er prüft sich vor dem Spiegel lange,
da nehen Tränen seine Wange:
„Zum Mann gehört des Schnurrbarts Größe,
und hier, ach, zeigt sich schlimme Blöße.
Jedoch im nächsten Monat Mai,
wenn alle Knospen springen,
und wenn das Stoppelfeld erwacht,
dann wirds auch mir gelingen.“

Eine Anspielung auf Adolf Freys häufiges Aussetzen des Unterrichts liegt offenbar vor, wenn der Schüler zu den herumliegenden Hefen und Büchern sagt:

„Von allem seid ihr heut entbunden,
spricht er, „ich setze heute aus!“

Und nun gehts folgendermaßen weiter:

Gar wohl gelungen ist nun alles
an ihm, und er gedenkt des Falles.
Vor seinen Eltern steht er schon:
„Seht euren wohlgeratnen Sohn!“
Er blickt hinauf zu seiner Mutter:
Er weiß, daß ihr der Sohn gefällt:
„Heut leb ich fast im siebten Himmel —
doch, bitte Papa, etwas Geld!“

Die alte Ochsenscheuer, wie sie damals neben dem Saalbau stand, war keine Zierde. Darauf beziehen sich die Verse:

Es ragt des Städtchens größter Schatz,
der Festsaal vor dem weiten Platz.
Dort steht auch, wo er lang schon stand,
der nicht moderne Hintergrund.

Es gab damals im Saal unten einen neuen Konzertflügel, aber er wurde der Kantonsschule nicht zur Verfügung gestellt:

Bald klingen durch des Saales Weiten
des alten Flügels Ischädersaiten.
Der neue Flügel steht da hinten
und wundert sich, daß so behend
sich regt, den Jüngling zu begeistern,
das abgedankte Instrument.

Zu einer Anspielung auf den damals neuen Kantonsspital gibt die Tatsache Anlaß, daß die Schüler das Fragment „Robert Guiscard“ von Heinrich v. Kleist zur Aufführung brachten:

Und Robert Guiscard wird sich zeigen
von Pest ergriffen. Und mit Schweigen
denkt Ihr: „Wär er bei uns zu Haus
in den Spital käm er hinaus.“

Der Prolog schließt mit den Worten:

Willkommen denn, ihr lieben Leute,
Ihr Alle, die gekommen heute.
Wir lernten lang mit Weh und Ach,
und was wir lernten nach und nach
das könnt Ihr nun mit Freuden hören:
schön, wohlgeglättet und im Nu!
Und will euch etwas nicht gefallen,
dann, bitte, drückt ein Auge zu!

Neun Jahre später betrat Viktor Jahn's jüngerer Bruder Ernst Jahn am Schülerabend die Bühne. Was er gab, war nicht eigentlich ein Prolog, wird doch da nirgends auf den Schülerabend Bezug genommen. Vielmehr handelt es sich um eine humoristische Darstellung der Tellfrage. Einige dieser Verse mögen eine Vorstellung des Ganzen geben:

Es isch die Gschicht euch wol bekant,
wie de ungattlig uverschamt
Hermann vo Geßler z' Altdorf in
us herrischem Tyrannesinn
uf ere Telegrafestange
sis Herrehüetli het lo hange.

Do chunt emol der Tell verbi
und näben im, lauft no si Ehli,
De rüeft: „Lueg Atti dert de Huet,
zu was isch ächt de Silz do guet?“
„Still“, seit de Vatter. „Lueg nid hi,
Gschich, 's isch halt so-n e Bieridee
vo eusem Landvogt.“ Und lauft witer.

„Pos Bliß, pos Eh . . ., pos Münchnebier!“
brüelt do de Landvogt wi-n e Stier
„So, so, jeß hätt i sölle himmle?“
Jeß chasch derschür im Chesi schimmle!“
Druf rüeft de Tell: „Pos Bohnestrau,
jeß cha-n i nümme hei zur Frau.
Am Zischtig sött me d'Chriesi gümme,
O, wenni doch au chönnt vertrünne! Uff.“

Leider ist es mir nicht gelungen, den Prolog aufzutreiben, den Fritz Fleiner im Winter 1886/87 gesprochen hat. Daraus, daß er sich in der Bibliothek der Kantonschule nicht vorfindet, ist wohl zu schließen, daß er nicht gedruckt worden ist.

Von den Verfassern von Prologen aus jener Zeit sind zwei noch am Leben: Leo Wehrli, einst ein Lieblingsschüler Mühlbergs, hat sich in jungen Jahren als Geologe in Südamerika betätigt, lehrte lange Jahre hindurch Naturwissenschaften an der Zürcher höheren Töchterschule und lebt jetzt in einem Ruhestand, der mehr labor als otium sein dürfte. Ernst Jahn-Auberson lebt als Apotheker in Lenzburg.

Ein paar Worte über die Dahingeshiedenen: Frank Wedekind ist 1864 in Hannover geboren und starb 1918 in München. Er ist als Dichter nicht zu übersehen, dürfte aber der Nachwelt in eben so hohem Maße als Vertreter wie als Kritiker einer etwas defakadenten Zeit erscheinen. Wir sahen ihn in seinen letzten Lebensjahren einmal hier am Vortragspult der literarischen Gesellschaft: er las seine dramatische Dichtung *Samson* vor.

Viktor Jahn's Leben erstreckte sich von 1865 bis 1936. Er war Jahrzehnte hindurch (1890—1926) reformierter Stadtpfarrer von Brugg. Ich erinnere mich seiner als eines lebenswürdigen Menschen von vielseitigen geistigen Interessen. Der Humor, den er in seinem Prolog zeigt, ist ihm immer erhalten geblieben.

Hermann Blattner, 1866 in Schinznach geboren, studierte Germanistik und promovierte in Leipzig mit einer Dissertation über die Mundart des Schinznacher Tales. Die Verhältnisse zwangen ihn dann dazu, auf Pharmazie umzusatteln und die väterliche Apotheke in Brugg zu übernehmen. Er war zuletzt Mitglied der Redaktion des schweizerdeutschen Wörterbuches und erlag leider schon 1910 einer Lungenentzündung. Blattner war

ein hochbegabter Mensch, seinen Freunden der zuverlässigste Freund, nach Art früherer Korps-Studenten zu raschem Zuschlagen bereit, wenn das Tun der Menschen nicht seinen Vorstellungen von dem entsprach, was er für recht und anständig hielt.

Fritz Fleiner hat bekanntlich an auswärtigen und schweizerischen Hochschulen eine glänzende Carrière als Rechtslehrer gemacht. Er war zuletzt ordentlicher Professor der Rechtswissenschaft an der Zürcher Universität (1915 bis 1936). Fleiner war vielseitig: die Kunst in ihren verschiedenen Zweigen beschäftigte ihn, wie er denn, als bevorzugter Schüler Eusebius Kaeslins, ein trefflicher Klavierspieler war. Er starb in Ascona im Jahr 1937.

Walter Blum war durch mehrere Jahre Gerichtsschreiber in Aarau, dann Anwalt in Wohlen und Baden. Hier ist er vor wenigen Wochen aus dem Leben geschieden. Blum war, wie Fleiner, ein trefflicher Klavierspieler.

Robert Kaeslin, 1871 in Aarau geboren, widmete sich ebenfalls der Jurisprudenz. Nach kurzer Tätigkeit als Gerichtsschreiber in Baden trat er 1902 in den Bundesdienst über und zwar im Justiz- und Polizeidepartement. Unter Bundesrat Müller rückte er im Jahr 1918 zum Leiter der Polizeiabteilung vor. Er war in der Folge während einiger Jahre deutschsprachiger Vizekanzler und wurde 1925 zum Bundeskanzler gewählt. Dieses Amt versah er bis zum Frühling 1934. Krankheit zwang ihn zum Rücktritt; er starb noch im gleichen Sommer. Auch Kaeslin hatte künstlerische Interessen, wie er denn als Student in J. W. Widmanns Hause wohl gelitten war.

Eine gewisse Vielseitigkeit und Tiefe der Bildung dürfte im allgemeinen von denen zu rühmen sein, welche die Kantonschule in den Jahren besuchten, welche von den erwähnten Prologen in die Erinnerung zurück gerufen werden.

Hans Kaeslin.